

Eduard Frauenfelder, Pfarrer

* 26. Juni 1836 in Schaffhausen. † 9. Februar 1917 in Schaffhausen

Im Sommer 1837 brachte Caroline Frauenfelder-Mezger von den «Mühlernen» ihren einjährigen Karl Eduard hinauf ins «Wiesli», um ihn zum erstenmal seinem gichtkranken Großvater, Ratsherrn Bernhard Mezger, zu zeigen. Der hatte große Freude an dem jüngsten Familienglied mit seinen dunkeln Augen, nahm ihn auf die Arme und sprach: «Lineli, das wird dereinst ein rechtschaffener Mensch, denk an mich!»

Diese großväterliche Prophezeiung sollte sich in mehrfacher Hinsicht erfüllen. Zunächst war der Lehrer der Steigschule sehr verwundert, als Eduard, noch nicht ganz sechsjährig, eintrat, weil er schon am ersten Tag lesen konnte. Vom Vater, dem Zimmermann, der ein kleines Sägewerk in den «Mühlernen» gekauft hatte, aber nicht recht vorwärts kam in seinem Geschäft, hatte Eduard die Freude an Handarbeit geerbt. Seine reiche poetische Ader und der Wille, überall zu helfen, wohlzutun, barmherzig zu sein, waren mütterliche Gaben.

Nach der Schulordnung des letzten Jahrhunderts hatte Eduard für seine Weiterbildung, erst neunjährig, das alte Gymnasium am Rhein zu besuchen. Eigentlich wollte er, wie sein Vater, Handwerker werden, aber Stadtrat Im Thurn riet ihm dringend, sich der Theologie zuzuwenden. Der Gymnasiast versenkte sich nun nicht weltfremd und einseitig in die Bücherwelt — er begeisterte sich auch für die edle Turnerei, eine Begeisterung, die bis ins hohe Alter bei ihm nachgewirkt hat. Als Obergymnasiast machte Frauenfelder als einer der gewandtesten und kühnsten so tatkräftig im Stadtturnverein mit, daß ihm der Verein schon beim Abgang zur Universität die Ehrenmitgliedschaft anerkannte.

Nach bestandener Matur machte sich Frauenfelder im Frühling 1854 mit Enderis und Uehlinger zu Fuß auf nach Basel und ließ sich als stud. theol. an der Universität immatrikulieren. Die Professoren Riggerbach, Auberlen und Steffensen regten ihn zu tiefen Erkenntnissen an. Daneben war er begeisterter Zofinger und Mitglied des akademischen Turnvereins. Ihren Höhepunkt erreichte die vaterländische Begeisterung im Spätherbst 1856, als die Studentenschaft Basels, im Zusammenhang mit dem Neuenburger Putsch,

ein Freikorps bildete. Täglich übten die Patrioten unter dem Kommando von Oberst Wieland — da verzog sich die Wetterwolke. Frauenfelder wäre gern losgezogen und war darum enttäuscht über diese Wendung. Erst später erkannte er, wieviel Schwierigkeiten dieser friedliche Ausgang des Handelns dem Vaterland erspart hat.

Im Frühling 1857 siedelte der Student nach Heidelberg über und vertiefte sich — nach seinen eigenen Worten — «in das großartige System, das Professor R. Rothe in seiner Ethik aufgebaut hat.» Aber schon nach einem halben Jahr mußte Frauenfelder das schöne Heidelberg verlassen. Gerne hätte er noch weiterstudiert, aber die finanziellen Mittel des Vaters waren so bescheiden, daß er in die Vaterstadt zurückkehren mußte, um sich für das theologische Examen vorzubereiten. Im April 1858 bestand er die vom Kirchenrat durchgeführte Prüfung, verzichtete auf alle weitem Reisepläne und nahm das einjährige Vikariat in Schleithem an. Die Gemeinde brachte dem feurigen, fröhlichen Helfer Pfarrer Vettters großes Vertrauen entgegen. Wohl mochten alte Leute über den schwungvollen Vikar den Kopf schütteln, wenn er mit der flotten Studentenmütze auf dem Kopf einen ihn besuchenden Freund durchs Dorf begleitete. Auf der andern Seite aber erkannten viele Gemeindeglieder, daß sich Frauenfelder nicht nur auf der Kanzel als feuriger Prediger, sondern erst recht unter ihr als wahrhafter Christ bewährte. Dieser junge Vikar war ein außergewöhnlich teilnehmender Freund der Armen und Kranken. Ohne viele Worte hat er in der Frühe eines Sommermorgens die Wiese eines einsamen Alten gemäht oder aller Mittagshitze zum Trotz einer Greisin Garben gebunden, hat hier einem müden Holzhauer die Axt aus der Hand genommen und dort einer Witwe im Herbst den «Bückiträger» gemacht. Und wie sorgte er für die Kranken! Kein Morgen war ihm zu früh, kein Abend zu spät zum Helfen, Trösten, Raten und Stärken.

Im Frühjahr 1859 nahm der geliebte Vikar Abschied vom Randendorf. Johannes Meyer von Rüdlingen, der spätere thurgauische Kantonsschullehrer, konnte ihm den innigen Wunsch erfüllen, die weite Welt jetzt erst recht kennen zu lernen. Meyer hatte im Sommer 1858 eine Lehrstelle am Gustav Schmidt'schen Privatgymnasium zu Fellin in Livland angenommen. Nun war im Frühling 1859 eine Stelle freigeworden, die durch Meyers Vermittlung von Frauenfelder besetzt werden konnte. Rasch lebte sich der junge Lehrer in seinen neuen Wirkungskreis ein. Er gewann große Freude am

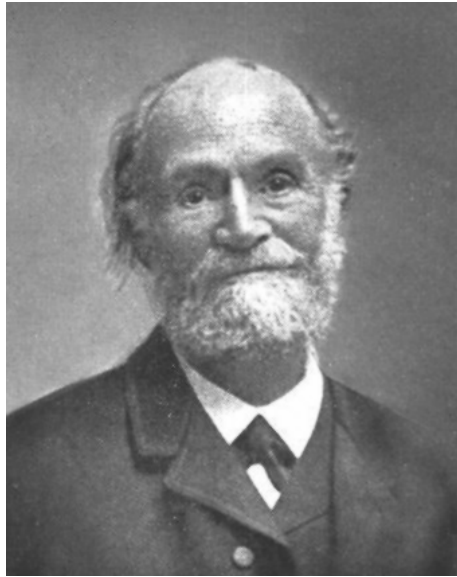
Unterrichten und erweiterte seinen Horizont im Umgang mit den Kollegen, mit Stadtbewohnern und Gutsbesitzern der schönen Umgegend. Ueber den vierjährigen Aufenthalt Frauenfelders in Livland geben, neben eigenen Erinnerungen, leider nur noch zwei Briefe an die Mutter in Schaffhausen Aufschluß.

Rasch gingen dem Schaffhauser die vier glücklichen Jahre in der Fremde vorbei, da erging der Ruf aus Hallau an ihn, dort Pfarrer zu werden. Einerseits schied er ungerne aus dem lieben Livland, andererseits aber hatte er doch nicht die innere Freiheit, diesen Ruf abzuweisen. So schied er Ende 1862 von Fellin und bezog im darauffolgenden Januar seine erste eigene Pfarrei. Der Anfang war nicht leicht, da — nach Frauenfelders Worten — «die Gemeinde zu jener Zeit in zwei sich heftig befehdende Parteien gespalten war, da war ein von der Versöhnung handelndes Wort angebracht, und sie kam zur Freude des Predigers auch bald zustande, was ihm zur Aufmunterung gereichte.» Die Hallauer hatten bald die selbstvergessene Hingabe ihres neuen Seelsorgers erkannt, der auf wunderbare Weise Risse heilen, Brücken von Mensch zu Mensch bauen konnte. Wer irgendwie litt, dem *mußte* er helfen. Mit wahrhaft brüderlicher Liebe nahm er sich z. B. jenes verunglückten Neunkirchers an, dem aus Unvorsichtigkeit beim Freischießen eine Kugel durch den Kopf geschossen wurde. Frauenfelder hörte davon nachts von den zurückkehrenden Schützen: der Mann, Vater von fünf Kindern, liege hoffnungslos darnieder. Da macht sich Frauenfelder nachts zehn Uhr noch auf, um dem Verunglückten Hilfe zu bringen. Er vernimmt beim Kranken, daß er Eis notwendig haben sollte. Sofort kehrt der Seelsorger nach Hallau zurück, um solches zu holen. In einer Zaine trägt er's nach Neunkirch und kehrt dann nach Mitternacht in sein Pfarrhaus zurück.

Schon zwei Jahre waren seit seinem Einzug in Hallau vergangen. Dankbar sah Frauenfelder auf diese erste schwere und doch so fruchtbare Zeit zurück — aber immer deutlicher erkannte er die Notwendigkeit einer Pfarrfrau für seine Gemeinde. Im September 1865 fand die Hochzeit mit Maria Bächtold, der Schwester Pfarrer August Bächtolds in Gächlingen statt, und Maria wurde ihrem Mann eine liebe Helferin.

Die Hallauer faßten immer tieferes Zutrauen zu ihrem Seelsorger. Wie freudig und innig hat er den Auferstandenen verkündigt! Da er die Gabe volkstümlicher Rede besaß und auch gerne wichtige Tagesereignisse und Weltbegebenheiten in seine Predigt

verflocht, nahmen die Hallauer sein fröhliches und doch nicht oberflächliches Zeugnis umso lieber auf. Darum ist ihr aufrichtiger Schmerz leicht verständlich, als im Herbst 1875 die Kunde durchs Dorf lief, Frauenfelder werde nach Heiden hinaufziehen, um Pfarrer der Minoritätsgemeinde zu werden. Wirklich hatte er sich



Eduard Frauenfelder

entschlossen, dies schwere, entsagungsreiche Amt auf sich zu nehmen, da sein Vorgänger, Pfarrer Wilhelm Arnold, die Leitung der Evangelischen Predigerschule in Basel übernahm.

Am 7. April 1876 zog die Pfarrfamilie in Heiden ein. Im Vertrauen auf Gottes Hilfe ließ Frauenfelder Heimat, Freundschaft, äußere Ehren und die sichere Staatsstelle zurück. In reichem Maß aber erfuhr er die erhoffte Hilfe, wie er am Jahresschluß 1876 bekannte: «Unsre Glaubensgenossenschaft im ganzen hat mächtige Durchhilfe erfahren; wo guter Rat teuer war, wo kein Ausweg

möglich schien, wo's vor unsren Augen nachten wollte, da hat's zur rechten Zeit wieder getagt, da hat uns der Herr Licht und Pfad, Rat und Tat, Raum und Ruhe und fröhliches Gelingen verschafft. Noch ist nicht jeder Anstoß aus dem Weg geräumt. Und da bitte ich euch, liebe Brüder und Schwestern, im Namen dessen, der da heißt ein Heiland aller Menschen, ist's möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden. Erzeigt euch gegen eure Mitbürger, Nachbarn, Hausgenossen, auch wenn sie nicht sich zu unsrer Vereinigung halten, stetsfort freundlich, freiherzig, hilfreich; laßt persönliche Gereiztheit von euch fern sein; enthaltet euch aller kleinlichen Urteilerei und Splitterrichterei und von jener beißenden oder sogar giftigen Nachrede oder Anrede ; gedenkt daran, daß auch in der Brust des Gegners eine Seele wohnt, die Gott geschaffen hat und für die Christus gestorben ist ...»

Frauenfelders gewissenhaftem, demütigem und frohgemutem Wirken in Heiden gelang es allmählich, die Gemüter zu beruhigen und ein erträgliches Verhältnis zur Majorität zu schaffen.

Im März 1885 aber erging der Ruf an den geliebten Minoritätspfarrer, erster Münsterpfarrer in Schaffhausen zu werden. Nach schwerem innerem Ringen sagte Frauenfelder zu und wurde am 3. Mai einstimmig gewählt. Ungern ließen ihn die Freunde in Heiden ziehen, aber sie verstanden den schweren Entschluß. Frauenfelder diente weiter in Heiden, bis die Frage des Nachfolgers in Otto Zellweger glücklich gelöst war. Die Abschiedspredigt des Schaffhausers klang in dem Vers aus:

Lebt wohl, ihr Berge und ihr Täler, Ihr
Bächlein all, du Felsenwand, Ihr grünen
Wiesen und ihr Wälder, Leb wohl, du liebes
Alpenland!
Wie bist du mir ans Herz gewachsen, Wie hat
dein Anblick mich entzückt! Nun rück ich
weg, du aber rufst mir: Lieb deinen Heiland
unverrückt!

Im Herbst 1885 konnte Frauenfelder das neue Pfarrhaus zum «Grüt» auf dem Herrenacker beziehen. Die Müntstergemeinde freute sich herzlich auf sein Wirken, er aber wählte als Text der Antrittspredigt: «Uns ist bange, aber wir verzagen nicht.» Der neugewählte Pfarrer hielt sich für wenig befähigt, den Anforderungen eines Stadtpfarramtes zu genügen. Seine Hauptaufgabe bestand in der

sonntäglichen Morgenpredigt, während Diakon G. Kirchhofer die Jugendarbeit, die Taufen, Trauungen und Beerdigungen anvertraut waren. Frauenfelder hat die sonntägliche Morgenpredigt im Münster nicht leicht genommen. Bis in sein hohes Alter hat er sich sorgfältig darauf vorbereitet; er ist wohl kaum einmal ohne schriftliche Präparation auf die Kanzel gestiegen. Seine Predigten waren erfüllt von Kraft und Feuer, er verstand es, die ewigen Wahrheiten mit den Zeitereignissen in lebendige Beziehung zu bringen, aber auch den gründlichen Kenner der Welt- und Kirchengeschichte hörte man aus packenden Beispielen. Gern ließ er die Predigt in feinen eigenen Versen ausklingen und wußte ihr dadurch einen originellen poetischen Schwung zu geben. Es war aber niemals leere, eitle Kanzelrhetorik; Frauenfelders Verkündigung kam von Herzen und packte darum so viele Herzen seiner Gemeinde.

Da er für die Jugendarbeit nicht verantwortlich war, fand er neben seinem Wirken als Prediger wirklich Zeit für die Seelsorge. Frauenfelder hatte selber den Eindruck, zu dieser Aufgabe vor allem berufen zu sein. Wenn es darum ging, einem bedrängten armen oder reichen, verachteten oder angesehenen Menschen zu helfen, kannte seine Hilfsbereitschaft keine Grenzen. Es war nicht Ehrgeiz oder Ruhmsucht, ein zweiter Heinrich Pestalozzi zu werden, sondern brennender Rettersinn, wahrhafte Barmherzigkeit, unerschöpfliches Erbarmen mit den innern oder äußern Schwächen der geringsten Brüder und Schwestern. So schrieb er, als im Sommer 1887 ein eidgenössisches Betreibungs- und Konkursgesetz ausgearbeitet wurde, seinem Schwager, dem Schaffhauser Ständerat Dr. Gustav Schoch einen langen «Bettelbrief». Er bat ihn, dafür zu kämpfen, daß unter die Gegenstände, die nicht gepfändet werden dürfen, auch die nötigsten Werkzeuge gerechnet werden.

Die urchristliche Bruderliebe dieses Münsterpfarrers war so groß und rein, daß er auch nachts auf dem Heimweg von Besuchen, wenn er irgendwo ein Licht sah, dachte, ein Kranker liege wohl in dieser Kammer. Da konnte es geschehen, daß er dies Haus betrat, um den Leidenden zu trösten. Eine besondere Gabe hatte der Seelsorger im Umgang mit Menschen in Strafanstalten. Wohl nie ist er bei seinem Sohn in Teufen gewesen, ohne die Strafanstalt Gmünden zu besuchen. Im Sommer 1912 versah er längere Zeit für Pfarrer N. Bolt in Lugano das Pfarramt. Da besuchte er oft zwei ausländische Strafgefangene, die ihm später noch rührende Dankbriefe nach Schaffhausen schrieben.

Es ist fast selbstverständlich, daß ein solcher Nachfolger seines Herrn auch ein offenes Herz hatte für die Werke der äußern und innern Mission. Da waren es der «Schönbühl» (ein Asyl für Alte und Gebrechliche), die Anstalt Friedeck in Buch und das Blaue Kreuz, die im Münsterpfarrer einen weitherzigen und großzügigen Helfer fanden.

Sein rückhaltloser Rettersinn aber mußte die Gesundheit nach und nach erschüttern. Im 75. Altersjahr stand der gewissenhafte Mann unter dem Eindruck, seine Kräfte reichten für die Anhäufung der Aufgaben nicht mehr aus. Ungern nahm die Münster-gemeinde seine Demission entgegen. Nachdem in Pfarrer Fröhlich in Thayngen ein tüchtiger Nachfolger gewählt war, hielt Frauenfelder am 6. August 1911 vor dicht besetztem Münster seine Abschiedspredigt. Droben auf dem Emmersberg fand er mit seiner Gattin und der jüngsten Tochter am Sonnhaldenweg seinen schönen Feierabendsitz. Aber rasten konnte er noch nicht. Unermüdlich half er, wo man ihn rief; die Betreuung der Wanderherberge lag ihm noch besonders am Herzen.

Im Laufe des Sommers 1916 machte sich jedoch bei Frauenfelder auffallende Heiserkeit geltend. Die ärztliche Untersuchung ergab eine bösartige Halsgeschwulst, der gegenüber menschliche Hilfe machtlos sei. Die Krankheit verschlimmerte sich rasch, aber der fröhliche Christ blieb auch in dieser Zeit heiteren Mutes, der immer noch retten wollte. So hatte er am 23. Januar 1917 von einer jungen Frau gehört, die sich vom Flurlinger Steg in den Rhein gestürzt habe, aber durch einen Mann gerettet worden sei. Frauenfelder suchte diese Verirrte auf. Sie versprach ihm, eine solche Verzweiflungstat nicht mehr zu begehen. Der Liebesgang durch die scharfe Kälte war aber für den Helfer zu viel gewesen. Eine Brustfellentzündung stellte sich ein, welche die Kräfte rasch aufzehrte. Für jeden Tag bestimmte er ein biblisches Wort, das ihm Maria am Bett vorlas. Auf den 9. Februar hatte er noch den 119. Psalm gewählt, an dem Morgen, da er still und friedlich zu seines Herrn Freude eingehen durfte.

Literatur : G. KELLER, Eduard Frauenfelder, 1918.

GOTTFRIED KELLER-AMMANN